

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang

– April 2025 –

Theißen, Gerd/ Metz, Annette: Wer war Jesus? Der erinnerte Jesus in historischer Sicht. Ein Lehrbuch. – Göttingen: utb 2023. 592 S., kt. € 35,00 ISBN: 978-3-8252-6108-5

Als James Crossley unlängst im Editorial des *Journal for the Study of the Historical Jesus* (JSHJ 19, 2021) eine „Next Quest“ für die Historische Jesusforschung einforderte und konstatierte „currently, historical Jesus studies is far behind the developments in the humanities“ (264), sagte er implizit auch, dass die Jesusforschung nicht nur innerhalb der Theol. ein Sonderdiskurs ist, sondern so viele Entwicklungen in den historischen, Geistes- und Sozialwissenschaften nicht rezipiert hat, dass ihre Voraussetzungen, Methoden und Ergebnisse interdisziplinär wenig anschlussfähig sind. Es lässt sich kaum leugnen, dass die Jesusforschung jüngst ins Stocken geraten und die *Third Quest* an ihre Grenzen gekommen ist. Sie hat der Jesusforschung mit der Wiedergewinnung des jüdischen Jesus, der kritischen Anfrage an die Kriterien und dem Paradigma des „erinnerten Jesus“ zwar entscheidende Impulse gegeben, es aber nicht geschafft, sie aus dem formgeschichtlichen Korsett zu befreien.

Auch *Wer war Jesus?* zeigt, dass sich Jesusforschung mit der *Third Quest* verändert hat. Die Entscheidung, nicht einfach die fünfte überarbeitete Auflage von *Der historische Jesus* zu veröffentlichen, ist programmatisch. Zwar bildet der Klassiker die Grundlage des neuen Buchs, doch im Vorwort erklären Gerd Theißen und Annette Merz, dass es im Zuge der „erinnerungshermeneutischen Wende“ (s. u.) notwendig geworden sei, es neu zu konzipieren. Ein synoptischer Vergleich zeigt, wie stark *Wer war Jesus?* sich am Vorgänger orientiert. Der Aufbau – Makro- wie Mikrostruktur – wurde weitgehend beibehalten: Auf eine grundlegende Einleitung zur Geschichte der Leben-Jesu-Forschung (Kap. 1) folgt im ersten Teil ein Überblick über die Quellen und ihre Auswertung (Kap. 2–4), im zweiten Teil wird der Rahmen der Geschichte Jesu betrachtet (Kap. 5–8), im dritten Teil (Kap. 9–14) das Wirken und die Verkündigung Jesu und im vierten Teil (Kap. 15–19) die Passion und Ostern. Das neue Buch ist gegenüber dem Vorgänger nur auf den ersten Blick um drei Kap. erweitert: Das neue Kap. 6 „Johannes der Täufer: Vorläufer und Vorbild“ wurde aus dem ehemaligen Kap. 8.4 erarbeitet und chronologisch zum Rahmen der Geschichte Jesu in den zweiten Teil vorverlegt. Das neue Kap. 14 „Jesus als Gesandter: Sein Sendungsbewusstsein“ wurde aus dem ehemaligen Schlusskap. 16 „Der historische Jesus und die Anfänge der Christologie“ überarbeitet und ebenfalls an einen früheren Ort verschoben. Aus den Resten des ehemaligen Kap. 16 wurde das neue Kap. 18 „Vom historischen Jesus zum Christusglauben“. Hier geht es nun um die Transformation der Jüngererwartungen, die nachösterliche Verehrung Jesu und die Frage altkirchlicher Christologie als Modell religiöser Erfahrung. Kap. 19 „Wer war Jesus? Eine Zusammenfassung“ baut die Zusammenfassung des alten Schlusskap. und den Rückblick des Vorgängers zu einem neuen Kap. aus.

Das Neue an *Wer war Jesus?* sei eine „erinnerungshistorische“ Überarbeitung des bisherigen Forschungsstands. Sie schließt zum einen an die Forschung von Jan Assmann zum *kommunikativen* und *kulturellen Gedächtnis* an und zum anderen an die *Jesus-Remembered*-Forschung im Gefolge von Jens Schröter, James Dunn und Dale Allison, die auch die Hauptgewährsleute für die historischen Fragen sind. Aus der knappen Darstellung des „erinnerungshistorischen Ansatzes“ (24–27) geht hervor, dass er die formgeschichtliche Fragestellung fortführt: „Wir integrieren diesen erinnerungshistorischen Ansatz in die bewährten historisch-kritischen Fragestellungen von Form-, Traditions-, Redaktions-, und Sozialgeschichte und arbeiten mit den bewährten Plausibilitätskriterien“ (27). Eine detaillierte Auseinandersetzung mit den Prozessen und Mechanismen von Gruppengedächtnissen fehlt. Die Darstellung von Jan Assmanns *kommunikativem* und *kulturellem* Gedächtnis ist verkürzt und dadurch fehlerhaft: Das *kommunikative* Gedächtnis ist nicht ausschließlich oral. Zudem haben Jan und Aleida Assmann den Begriff zugunsten einer besseren Anschlussfähigkeit an die Arbeiten von Maurice Halbwachs aufgegeben und sprechen nun vom *kollektiven* im Gegenüber zum *sozialen* Gedächtnis. Wenn *Wer war Jesus?* von den mündlichen Erinnerungen der ersten Generation spricht, wäre hier eher an *soziales* Gedächtnis vor der *Generationenschwelle* und damit einhergehenden Medienwechseln zu denken. Doch so weit geht die Auseinandersetzung mit der Gedächtnistheorie nicht. Grundannahme ist, dass sich „in den Jesusüberlieferungen immer wieder einzelne *Erinnerungsspuren* von Jesus [finden], die sich oft zu personentypischen *Erinnerungsmustern* kombinieren lassen“ (26). Was genau *Erinnerungsspuren* und *Erinnerungsmuster* sind, bleibt unklar. Beide Begriffe begegnen häufig, ändern aber weder Methode noch Hermeneutik, sondern lediglich das Sprachspiel. Dabei würde es die „erinnerungshermeneutische Wende“ (6) zwingend erfordern, beides auf den Prüfstand zu stellen. Dazu gehört die Frage, was sich am Verständnis der Quellen ändert, wenn man in ihnen nicht nur nach Erinnerungsspuren sucht, sondern sie mit Assmann als kollektive Gedächtnisse liest. Wenn es sich bei den ntl. Texten um identitätskonkrete Texte handelt, kann die Arbeitsfrage nicht lauten „was ist wirklich passiert?“ oder „kann es sich so zugetragen haben?“, sondern „warum wird es genau so erzählt?“ oder „welche Bedeutung kann es haben, dass so erzählt wird, wie erzählt wird?“

Wie wenig die „erinnerungshistorische Wende“ an der konkreten Arbeit verändert, zeigt das Passionskap. Die „erinnerungshistorische Analyse der Passionsgeschichte“ (16.1.6) umfasst knapp eine Seite. Auch hier wird Erinnerung der historischen Rekonstruktion dienstbar gemacht: „Die Suche nach Historischem in der Passionsgeschichte muss das mündlich basierte *kommunikative* Gedächtnis [...] vom schriftgebundenen *kulturellen* Gedächtnis [...] unterscheiden. Spuren eines kommunikativen Gedächtnisses zeigen sich in der Passionsüberlieferung in ‚Vertrautheitsindizien‘, bei denen die Erzähler Sachverhalte voraussetzen, die sie nicht erläutern, weil sie den Adressaten vertraut sind.“ (461f) Solche *Vertrautheitsindizien* hat T. 1989 in *Lokalkolorit und Zeitgeschichte in den Evangelien* zusammengestellt. Sie werden jetzt zu frühen Jesuserinnerungen und vermitteln so mehr Sicherheit bei der historischen Rekonstruktion: „Die Traditionen der Passionsgeschichte enthalten Motive, die schon in der ersten Generation in Jerusalem formuliert worden sind.“ (462) Die Frage, wie sich die Passionserzählungen als Gedächtnistexte verstehen lassen, inwieweit sie etwa zur Bewältigung traumatischer Erfahrungen beigetragen haben und welche Rolle die (Entstehung der) Texte dabei gespielt haben, wird nicht gestellt. Das ist irritierend, weil es dazu in der Erinnerungsforschung einschlägige Vorarbeiten – z. B. von Werner H. Kelber, Alan Kirk, Chris Keith / Tom Thatcher oder Arthur Dewey – gibt. In gedächtnistheoretischer Lesart bieten sich die Passionserzählungen als

literarische Versuche an, das Trauma der Kreuzigung in Verbindung mit dem jüdisch-römischen Krieg und der Tempelzerstörung zu verarbeiten und dieser Erfahrung so Sinn abzugewinnen.

Fazit: *Wer war Jesus?* wertet Erinnerungs- und Identitätstexte historisch aus und versucht, aus der Erinnerungsfigur Jesus, die uns aus den Quellen entgegentritt, eine historische Person zu machen. Dabei geraten kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorie und historische Forschung durcheinander. Wer Erinnerungsfiguren historisch auswerten will, erhält fast zwangsläufig ein hölzernes Eisen. Wenn jede Tradition und jeder Text als *Erinnerung* verstanden werden können, wird die Kategorie unscharf. Alles kann dann zur *Erinnerung* werden, auch Jesusromane und wissenschaftlich konstruierte Jesusbilder. Die Plausibilitätskriterien helfen dann lediglich bei der Entscheidung, ob ein bestimmtes Jesusbild zu den eigenen Vorstellungen von Jesus und seiner Zeit passt. Damit ließen sich schlussendlich auch gute von schlechten Jesusromanen unterscheiden. Und: Wer aus guten Gründen andere Vorannahmen macht, kann zu anderen *plausiblen* Geschichten kommen.

Insgesamt zeigt das Buch, dass auf dem Weg der traditionellen Jesusforschung tatsächlich kaum neue Erkenntnisse zu gewinnen sind, sondern lediglich neue Sicherheit für die eigenen Jesusbilder. Crossley ist daher Recht zu geben: Die historische Jesusforschung braucht dringend Impulse aus den *Humanities* und einen kritischen Diskurs, der verhindert, dass sie ein theol. Sonderdiskurs bleibt.

Über die Autorin:

Sandra Huebenthal, Dr., Professorin für Exegese und Biblische Theologie am Department für Katholische Theologie der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Passau (sandra.huebenthal@uni-passau.de)